



LANDES- ODER BUNDES- HÜRSTEN?

Die sächsischen Monarchen als komplementäre oder konkurrierende Vaterfiguren
des Deutschen Kaiserreiches während des Ersten Weltkrieges (1914–1918)

RANDY FINK



LANDES- ODER BUNDESFÜRSTEN?

Die sächsischen Monarchen als komplementäre oder konkurrierende Vaterfiguren
des Deutschen Kaiserreiches während des Ersten Weltkrieges (1914–1918)

Randy Fink

I - These

Die sächsischen Bundesfürsten waren Leitfiguren für die Zusammengehörigkeit des Deutschen Kaiserreiches während des Ersten Weltkrieges und moralische Instanzen für Armee und Heimatfront. Das ist die grundlegende These der vorliegenden Studie über die fünf sächsischen Herrscher:

Königreich	Sachsen	Friedrich August (1865–1932)
Großherzogtum	Sachsen-Weimar-Eisenach	Wilhelm Ernst (1876–1923)
Herzogtum	Sachsen-Altenburg	Ernst II. (1871–1955)
Herzogtum	Sachsen-Coburg und Gotha	Carl Eduard (1884–1954)
Herzogtum	Sachsen-Meiningen	Bernhard III. (1851–1928)

In ihrer medialen Darstellung und Symbolsprache standen sie für eine Synthese aus militärischer Führungspersönlichkeit und privater Landesvaterfigur, um die Moral in der Bevölkerung aufrechtzuerhalten sowie ihre Region mit dem Reich zu koppeln. Diese dichotome Existenz der Monarchen, als auch die daraus resultierenden Konstruktionen von Heimat(en), standen jedoch unter größerer Spannung, je länger der Krieg andauerte. Denn die sächsischen Fürsten befanden sich in einer steigenden Konkurrenz von immer tiefgreifender agierenden Interessensgruppen und einem

zunehmend fragileren Verhältnis von Reichspolitik, Heimatfront und bundesstaatlicher als auch persönlicher Eigeninitiative.

II - Kontext

II.1 - Heimat(en) und Nation – Das Deutsche Kaiserreich bis 1914

Die Existenz von „Landesvätern“ (plural) in einem Nationalstaat wirft die Frage auf, wie die vielstaatliche Vergangenheit in einen möglichst kontinuierlichen Föderalismusstaat transformiert werden konnte? Eine deutsche Nation wurde 1871 nicht erschaffen, sie existierte bereits zuvor und das ohne klares Ende oder klaren Anfang, als auch ohne angestammten Boden, obwohl es häufig mit dem Blick auf das Heilige Römische Reich Deutscher Nationen so akzentuiert wurde. Hier kommen (militärische) Gründungsmythen und Heimatvorstellungen als „historische Tradition[en]“ ins Spiel, „die das Neue als Wiederkehr oder Vollendung des Alten ausweist.“ George H. Mead (1863–1931) sprach von Gedächtnisbildern, die teilweise bis ins Mittelalter zurückreichen.¹

Doch die „äußere Reichsgründung“ hatte „zwar einen Nationalstaat, aber noch keine nationale Gemeinschaftsbewegung und keine Reichsloyalität [...] geschaffen.“ De facto schuf der Krieg von 1870/71 nur kurzzeitig und eher durchbrochen ein Einheitserlebnis. So war es für „weite Teile der Bevölkerung“ schlicht „sozial und kulturell nicht plausibel, sich mit der abstrakten Größe ‚Nation‘ zu identifizieren.“² Denn an „der Basis der Gesellschaft war die nationale Einheit [...] deutlich weniger spürbar als in den politischen Eliten“³ und selbst für diese war die Einigung zwar prägend, aber nicht ersehnt. Ein einziges „Deutschtum“ gab es womöglich nicht.

Dementsprechend kam es kurz nach der Reichsgründung zu einem raschen Anwuchs von Heimatvereinen in den deutschen Mitgliedsstaaten, die der Bevölkerung bei der Einordnung in dieses neue staatliche Gefüge halfen. Durch sie waren „regionale, heimatbezogene Identitäten ein ebenso effektives wie legitimes Widerlager gegen Verlustempfindungen und Entwurzelungsängste“.⁴ So blieb der neue Nationalstaat weiterhin durch lokale Handlungsmuster bestimmt und war nicht vorrangig „deutsch“, sondern „sächsisch“, „bayerisch“, „preußisch“ etc. Nation und Region wurden gekoppelt, ein „föderatives Nationalbewusstsein“ geschaffen.⁵ Im Laufe der Zeit entwickelte sich daraus eine

¹ Langewiesche, Reich, S. 29, 34, 148. Vgl. auch: Wienfort, Monarchie, S. 2f.; Sellin, Gewalt, S. 124f.

² Weichlein, Nation, S. 13, 16. Vgl. auch: Chickering, Deutsches Reich, S.14.

³ Nonn, Kaiserreich, S. 98.

⁴ Kroll, Moderne, S. 98f.

⁵ Langewiesche, Reich, S. 33. Vgl. Weichlein, Nation, S. 19, 372, 82 u. Wienfort, Monarchie, S. 5.

„zunehmend“ zentralisierende „Verfassungswirklichkeit“, bei der die Länder „ihre Selbständigkeit auf kulturellem Gebiet“ als „Identitätspflege“⁶ behielten und im Reich ihren eigenen Platz fanden.

Die Rolle der Krone(n) war bei der deutschen Staatsangehörigkeitsfindung essentiell, denn auch für das Deutsche Reich galt schlichtweg: „Ohne monarchisches Haupt kein neuer Nationalstaat – eine eiserne Regel, der sich alle Nationen fügten.“⁷ Diese „nationalization of the monarchy, which was at the same time a modernization“ symbolisierten alle deutschen Fürsten in ihren Territorien. Dort erarbeiteten sie sich neue Wege der Legitimation, nachdem die bisherige Prärogative des göttlichen Rechts mit dem Ende der Frühen Neuzeit keine Zugkraft mehr besaß. Dies geschah mit Hilfe „kontinuierlich gesteigerter Aktivität auf dem weiten Feld sozial verantworteter christlicher Liebestätigkeit“ und einer „idealtypischen Ausprägung [...] eines ‚Arbeitermonarchen‘“ oder Kulturmonarchen. Teil dieser „Machtmaschinerie“ war neben der fürstlichen Familie auch die Hofdynamik sowie die Residenzen der jeweiligen Dynastien, wodurch die Massen „durch ein ‚Massensymbol‘ verbunden“ wurden.⁸

Dadurch existierten die Bundesfürsten parallel zum Kaiser als eigenständige Landesherren, die anfangs die föderativen Elemente besser symbolisierten, als der Bundesrat und „gewiss nicht der Deutsche Reichstag“, wie bereits der zeitgenössische Historiker Heinrich von Treitschke (1834–1896) äußerte.⁹ Die „einzelstaatlichen Fürsten [wurden] zu Garanten der föderativen Grundlage des Deutschen Reiches“, da durch sie „der nationalstaatlichen Zentralisierung Grenzen gezogen“ wurden und diejenigen versöhnte, „die diesen Nationalstaat so nicht gewollt hatten.“¹⁰ Dabei blieben die Monarchien im Deutschen Kaiserreich in ihrer Ausführung rational-funktional, in ihrer Wahrnehmung emotional. Der Fürst war ein Amt, die Amtsausführung patriarchal, konstitutionell und im Idealfall regional-national und sozial – mit regional stark differenzierter Ausprägung.¹¹ Dazu zählten auch die gewissen Schrulligkeiten der jeweiligen Herrscher.

Die Bundesfürsten wurden dadurch zur Identifikationsfigur ihrer jeweiligen Bevölkerungen und Protagonisten ihrer Heimaten (Plural), denn sie formten eine „emotionale Bindung“ für ihre Bürger.¹² Sie genossen, „trotz manch irritierender Momente, in weiten Kreisen der Bevölkerung ein hohes Maß

⁶ Kroll, *Moderne*, S. 104.

⁷ Langewiesche, *Lehrer*, S. 22, 80f. Vgl. auch: Hasselhorn, *Königstod*, S. 73, 76f., S. 163; Hasselhorn, *Tradition*, S. 279-294, hier insbesondere S. 293f.

⁸ Kroll, *Idee*, S. 111, 137, 140. Vgl. auch: Kroll, *Modernisierung*, S. 222ff., 229; Müller, *Thronfolger*, S. 281.

⁹ Zitiert nach: Musall, *Untertanen*. Vgl. auch: Kroll, *Moderne*, S. 102f. Zum Bundesrat siehe auch: Ziemann, *Kaiserreich*, S. 9. Zum Nationalismus siehe Ullrich, *Großmacht*, S. 376-382; Weichlein, *Nation*; Wienfort, *Monarchie*, S. 23-26. Zur Verfassung und Reichsregierung siehe: Ullrich, *Großmacht*, S. 29-38; Wehler, *Kaiserreich*, S. 60-77; Langewiesche, *Reich*. Zur Region und Föderalismus siehe: Ostergren, *Region*, S. 1-14; Hahn, *Regionalism*, S. 87-100; Witt, *Dynamics*, S. 23-48; Schultze/Zinterer, *Föderalismus*, S. 253f.; Grzeszick, *Föderalismus*, S. 57-100; Weichlein, *Bundesstaat*, S. 101-288.

¹⁰ Langewiesche, *Monarchie*, S. 14.

¹¹ Vgl. Kraus, *Monarchie und Volk*, S. 225ff., 237f.

¹² Winkelhofer, *Gesellschaft*, S. 18.

an gesellschaftlicher Akzeptanz, weil sie Integrationskräfte zu entfalten, Bindemittel freizusetzen und auf dem Weg starker medialer Präsenz Loyalitäts- und Legitimationspotenziale zu mobilisieren vermochte[n]“.¹³

Da Loyalität und Heimat eng miteinander verknüpft sind, wird Heimat in diesem Rahmen als Ort verstanden, in dem eine Person ihre ersten sozialen und prägenden Erfahrungen machte. Für die Generation nach 1871 sind dies ihr jeweiliges Bundesland *und* das Kaiserreich. Dabei ist auch zu beachten, dass regional („sächsisch“ etc.) und national („deutsch“) ebenso eine kontinentale („europäisch“) Ebene beinhalten konnte.

Denn nach 1848 wurde „alles europäisiert: die Politik der demokratischen Hoffnungen, die Politik der gegenrevolutionären Abwehr und die Politik des nationalen Neubaus großer Teile des Kontinents.“¹⁴ Der deutsche Kaiser Wilhelm II. (1859–1941) verdeutlichte bereits 1895 durch eine Skizze für ein Historiengemälde mit dem Titel *Völker Europas, wahret eure heiligsten Güter* eine gefühlte Überlegenheit der christlichen Europäer gegenüber dem Pejorativum der *Gelben Gefahr*. Fünf Jahre später verstärkte er dies durch die sog. *Hunnenrede*. Noch im Juli 1914 hielt Kaiser Franz Josef von Österreich-Ungarn (1830–1916), in einem Brief an Wilhelm II., die europäische [christliche] Monarchie für eine Gruppe, deren „Friedenspolitik [...] bedroht wird, solange dieser Herd von verbrecherischer Agitation in Belgrad ungestraft fortlebt.“¹⁵ Kurze Zeit später, als diese „friedfertigen“ Monarchien zu Feinden wurden, schien eine europäische Heimat verschwunden. Stattdessen kannte der deutsche Kaiser bei seiner sogenannten zweiten Balkonrede vom 1. August 1914 „nur noch deutsche Brüder“ und drei Tage später, bei seiner Rede vor dem Reichstag, „keine Parteien“ mehr.¹⁶ Dieser Burgfrieden „konnte nur zur Desillusionierung führen“ und sollte gegen Ende des Krieges jäh zerbrechen.¹⁷

Dieser Kontext zeigt eine erstaunliche Parallele zur deutsch-europäischen Zeitgeschichte. Seit der Reichsgründung 1870/71 zieht sich stetig wiederkehrender Unmut an landeseigenen Lösungsansätzen während bundesweiten Unsicherheiten einem roten Faden gleich durch die deutsche Geschichte. Deutlich wurde dieser föderale Verdruss erst kürzlich im Jahr 2020, als zur Eindämmung der globalen Corona-Pandemie regional unterschiedliche Vorgehensweisen existierten. Fünf Jahre zuvor, beim Einsetzen der sogenannten Flüchtlingskrise, zeigte sich, dass der Begriff „Heimat“, der in Friedenszeiten

¹³ Kroll, *Moderne*, S. 21. Vgl. auch: Wienfort, *Monarchie*, S. 177ff.

¹⁴ Langewiesche, *Reich*, S. 258; ders.: *Monarchie*, S. 5.

¹⁵ Handschreiben Franz Joseph an Wilhelm II., Wien, 2. Juli 1914, überreicht am 5. Juli 1914, in: Staatsamt für Äußeres, *Dokumente*, 1. Tl., S. 1-3.

¹⁶ Krieger, *Kaiser*, S. 11. Zitiert hier den Reichsanzeiger vom 5. August 1914. Zur Balkon- und Reichstagsrede siehe: ebd., S. 9 u. 13f.; Epkenhans, *Reichsgründung*, S. 63.

¹⁷ Chickering, *Deutsches Reich*, S. 29.

eine europäische Dimension besaß, sich in unsicheren Zeiten scheinbar bis auf die regionale Ebene verengen konnte.

Welche Kraft die Anpassungsfähigkeit der Monarchien dabei in Krisenzeiten entwickeln konnten, bewies das britische Königshaus erst kürzlich. Nach dem zermürbenden Austritt aus der Europäischen Union, der daraus folgenden enormen wirtschaftlichen Gefährdung, die durch die Covid-19-Pandemie zusätzlich belastet wurde, agierte im April 2020 die britische Königin Elisabeth II. (1926) mit unverkennbarer Symbolpolitik. Um Moral und Einheit der Bevölkerung in dieser Zeit der Unwägbarkeit zu festigen, beteuerte sie in einer seltenen Sonderansprache mit Hoffnung ausstrahlenden Worten: „We will meet again.“ Angesichts der unsicheren (inter-)nationalen Lage und gleichzeitig stattfindender dynastischer Ärgernisse, wirkte die schlichte Trauung der Prinzessin Beatrice (1988), einer Enkelin der Königin, in einer winzigen privaten Zeremonie im selben Jahr dementsprechend zeitgemäß und ließ eine gewisse Faszination mit Tradition erkennen. Eine Art von der Dynastie konstruierte Heilsutopie in Krisenzeiten.

Wie ähnlich diese Rechtfertigungsstrategien denen der deutschen Monarchie während des Weltkrieges waren, zeigt sich beispielhaft an der Hochzeit des Kaisersohnes Prinz Oskar im Juli 1914. „[V]orbildlich für all die Hunderte von Kriegstrauungen, die ihr in den nächsten Wochen folgen sollten“, galt die Trauung von 1914 „in ihrer schlichten Einfachheit“ als zweckmäßig.¹⁸ Ähnliches geschah im Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach, wo der 1917 geborene zweite Sohn des Großherzogs überschwänglich als „Kriegsprinz“ tituliert wurde.¹⁹

II.II - Krisenmodus - Das Deutsche Kaiserreich 1914 bis 1918

Der Erste Weltkrieg eröffnete zunächst Möglichkeiten, begonnene Reformansätze, die während des vorangegangenen gesellschaftspolitischen Aufschwungs seit den 1890er Jahren angestoßen wurden, weiterzuführen. Dass die „Politik im Weltkrieg [...] im Zeichen der Inszenierung nationaler Einheit“ stand, hätten dieser Modernisierung zunächst helfen können.²⁰ Denn auch die Rolle des Kaisers hatte sich in den 43 vorangegangenen Friedensjahren geändert. Je älter das Reich und je jünger die Generationen wurden, desto nationaler wurde der deutsche Kaiser. Dieser stellte „sich auf den Boden des nationalen Gedankens“, verlieh sich durch diese nationale Komponente eine reichsweite Legitimation.²¹ Erst „die

¹⁸ Krieg, Kaiser, S. 6.

¹⁹ Vgl. Ulbricht, Wilhelm Ernst, S. 137.

²⁰ Ziemann, Weltkrieg, S. 62.

²¹ Vgl. Selling, Gewalt, S. 217, 224.

junge Institution des deutschen Kaisers [der Titel selbst ist eine Anspielung auf das vergangene Reich], und nur sie, war auf den Nationalstaat bezogen, und deshalb konnte auch nur sie nationalisiert werden, nicht hingegen die fürstlichen Landesherren der deutschen Einzelstaaten.“²² Am Vorabend des Krieges herrschte in der Bevölkerung eine grundlegende Zufriedenheit mit „ihre[m] Kaiser als auch mit der Staatsform.“²³

Während des Krieges viel jedoch zunehmend mehr Licht auf die an Macht gewinnenden Interessensgruppen, die eine Mischung aus offiziellen und inoffiziellen Akteuren umfassten. Es war die sog. Dritte Oberste Heeresleitung (OHL, ab 1916) unter den als Volkshelden gefeierten Paul von Hindenburg (1837–1934) und Erich Ludendorff (1865–1937), die quasi diktatorische Vollmachten besaßen. Die „Sonderstellung“ des Militärs in der Verfassung ließ sie „weitgehend dem Einfluss des Reichstags entzogen“²⁴ agieren, auch wenn die Militärs intern durch „Ressortegoismen, Eitelkeiten und unterschiedliche politische Ansichten aufeinanderprallten“.²⁵

So trat der Chef des Marinekabinetts, Alfred von Tirpitz (1849–1930) 1916 wegen fehlenden Rückhalts von seinem Posten zurück.²⁶ Anschließend richteten sich Hindenburg, Ludendorff und ihre Clique gegen Erich von Falkenhayn (1861–1922) und nutzten dabei informelle Einflussmöglichkeiten, wie die deutsche Kaiserin. Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg (1856–1921) wurde anschließend vollends ausmanövriert, als er den Forderungen nach einem uneingeschränkten U-Boot-Krieg, den er ablehnte, schließlich nachgab und somit, „eingeschlossen von Volkshelden, die Sieg versprachen“²⁷, seinen Untergang besiegelte.

Währenddessen konnten „Feld und Heimat [...] nicht auf Dauer so vollständig getrennt bleiben“, wie noch zu Beginn 1914. Der „Mythos einer unversehrten Heimat [war] immer schwieriger aufrecht zu erhalten“²⁸, wenn Kirchenglocken abmontiert wurden oder gegen Ende des Krieges sich knapp 90% der Betriebe mit der Herstellung von Kriegsmaterial abmühten.²⁹ Schon die Asymmetrie von zivilen und militärischen Verwaltungsebenen im Reich musste früher oder später zu Problemen führen. Denn das „deutsche Heer“ war eher ein preußisches und Armeekorps umfassten zum Teil mehrere Bundesländer.³⁰ Die Arbeit der Heimatorganisationen als regionale und nationale

²² Langewiesche, Reich, S. 122.

²³ Mühlwinkel, Fürst, S. 244.

²⁴ Ziemann, Weltkrieg, S. 62. Siehe auch: Clark, Wilhelm II, S. 314f.

²⁵ Förster, Land, S. 160, 165.

²⁶ In einem Brief vom 31. August 1916 versuchte die Kaiserin noch Tirpitz von einer Niederlegung seines Amtes abzuhalten. Vgl. Tirpitz, Alfred von: Politische Dokumente. Deutsche Ohnmachtspolitik im Weltkriege, Hamburg/Berlin 1926, S. 416f. Seine Antwort auf diesen Brief zeugt von einer großen Verbundenheit zwischen Kaiserin und Tirpitz. Vgl. ebd., S. 512f.

²⁷ Stern, Bethmann, S. 37. Siehe auch: Clark, Wilhelm II., S. 314f.

²⁸ Applegate, Heimat, S. 143.

²⁹ Vgl. Chickering, Deutsches Reich, S. 102.

³⁰ Ebd., S. 31.

Patriotismusförderung konnte diese Defizite nicht ausgleichen, da ihre Arbeiten bereits 1914 eingestellt wurden.³¹ Während Fragen über Legitimität, innerpolitischen Verhältnissen sowie Unverständnis zwischen Front- und Heimatfronterlebnissen stiegen, wirkte die 1918 eintretende urplötzliche Realisierung des Kriegsverlusts für alle verheerend, „als ob sich die Wolken immer tiefer herabsenken und uns in undurchdringliches Dunkel hüllen.“³² Als im letzten Kriegsjahr die Stärke des Militärs zerbrach und diese „offenkundig irrationale Entscheidung[en]“³³ trafen, versuchten sie die Heimatfront und Politik mit in den Untergang zu ziehen. Der Beginn der Dolchstoßlegende, der sich auch der Wilhelm II. anschloss, als er verbittert im Exil schrieb, dass die „ganze diplomatische Maschine bei uns“ versagt hätte. Sie hätte den „heraufziehenden Krieg“ nicht gesehen und das „heldenmütige“ deutsche Volk wäre dem „korrupte[n] Deutsche[n]“ Vaterlandsverräter „von hinten zum Opfer“ gefallen.³⁴ So gesehen gab es in Deutschland von 1914 bis 1918 drei Kriege: den an der Front, den an der „Heimatfront“ und den der Kabinette.³⁵

Am Ende war für die Bundesfürsten die Verdunkelung der Sonne des Kaisers als nationale Figur fatal. Da „alle Fehler logischerweise auf“³⁶ Wilhelm II. zurückfielen, entschied sich „das Schicksal der Monarchie [...] auf der nationalen Bühne, nicht auf der einzelstaatlichen. Als der Kaiser stürzte [...], zog er sämtliche Landesfürsten mit sich.“³⁷ Wilhelm II. verlor gegen Ende des Krieges seine monarchische Legitimität und erfuhr durch „politische Blindheit“ und dem Druck seiner Umgebung von diesem Verlust nichts.³⁸ Nun konnten eine „Monarchie und eine Dynastie [...] als legitim anerkannt sein, der aktuelle Herrscher jedoch nicht“.³⁹ Hätte der Kaiser zugunsten einen seiner Enkel abgedankt, hätte die Hohenzollerndynastie und mit ihr die deutschen Monarchien vermutlich überlebt.

In diesem Kaiserreich des zunehmend zerbrechenden Burgfriedens, der kontinuierlichen äußerlichen und inneren Unsicherheit, agierten nun die sächsischen Monarchen als deutsche Bundesfürsten und regionale Landesherren. Sie befanden sich im Limbo einer „serious imbalance, which could only be overcome if the Kaiser was prepared to play his constitutional role and overcome the difference between [...] [t]he relative weakness of the political leadership, and the strength of the military“⁴⁰, wie Martin Kitchen (1936) es treffend formulierte.

³¹ Vgl. Applegate, Heimat, S. 132, 142.

³² Keller, Kaiserin, S. 333.

³³ Röhl, Hof, S. 118.

³⁴ Wilhelm II., Ereignisse, S. 212, 221. Zur Heimatfront siehe auch: Ullrich, Großmacht, S. 471-484.

³⁵ Vgl. Gilbert, World War, S. XV; Proctor, Total War, S. 72f.

³⁶ Cowles, Kaiser, S. 291.

³⁷ Langewiesche, Reich, S. 124, 113; Schönburg, Personenkult, S. 272.

³⁸ Sellin, Gewalt, S. 6, 7f.

³⁹ Vgl. ebd., S. 11.

⁴⁰ Kitchen, Dictatorship, 45.

Diese Hintergründe bilden den Kontext der folgenden Studie.

III - Fragestellung und Zielsetzung

Wie agierten die letzten sächsischen Bundesfürsten in der nationalen Krisenzeit des Ersten Weltkrieges? Dies ist vor dem erörterten Kontext die Kernfrage. Welche Integrationsleistung nutzten die Monarchen für die Identifikation der regionalen und nationalen Heimat? Waren die Fürsten in ihrer Darstellung sächsische Herrscher oder bundesstaatlicher „Landesvater“ oder ein Hybrid aus beidem? Bot ihnen der Machtverlust des Kaisers und die Zersplitterung der politischen operierenden Gruppen gar eine Möglichkeit zur direkten Partizipation in Reichsangelegenheiten? Schließlich: Wie stellten sich die sächsischen Bundesfürsten dar?

Die Beantwortung dieser Fragen hat folgende Zielen:

- I. Die sächsischen Fürsten werden als Akteure im Deutschen Kaiserreich wahrgenommen und in die deutsche Historiografie eingebettet.
- II. Die sächsischen Fürsten werden durch eine Analyse ihrer medialen Präsenz als moralische Instanz für die Gesellschaft während des Ersten Weltkrieges charakterisiert.
- III. Die sächsischen Fürsten werden als Fallbeispiele genutzt, um die eventuellen steigenden Diskrepanzen der Bundesländer mit der Reichspolitik während des Ersten Weltkrieges zu verdeutlichen und auf Heimatdiskurse und landeshistorischer Legitimationsstrategien während des Krieges hinzuweisen.

IV - Methodik und Vermutungen

Mit *Sachsen* sind in diesem Rahmen die Herrschaftsgebiete gemeint, die den Begriff *Sachsen* im offiziellen Bundeslandnamen trugen und von einem Mitglied des Wettinergeschlechts regiert wurden, die sich seit der Leipziger Teilung 1485 in die albertinische (Königreich Sachsen) und die ernestinische Linie (Sachsen-Weimar-Eisenach, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Coburg und Gotha, Sachsen-Meiningen) aufteilten.

Dass sich diese Studie auf die sächsischen Fürsten fokussiert, hat mehrere Vorteile. Zum einen entsteht dadurch ein regionaler, mitteldeutscher Referenzrahmen mit ähnlichen wirtschaftlichen und

gesellschaftlichen Voraussetzungen. Hierbei bietet die Ausnahme des Königreichs Sachsen einen interessanten Vergleichsaspekt.

	Fläche in km ²	Bevölkerung 1910	Bundesratssitze
Sachsen	~14.993	~ 4.800.000	4
Sachsen-Weimar-Eisenach	~ 3.610	~ 417.000	1
Sachsen-Meiningen	~ 2.470	~ 278.000	1
Sachsen-Coburg und Gotha	~ 1.977	~ 257.000	1
Sachsen-Altenburg	~ 1.324	~ 216.000	1

Trotz der geografisch-demografischen Unterschiede Sachsens, wird davon ausgegangen, dass es keine nennenswerte Divergenz in der Darstellung der Fürsten als „Vaterfiguren“ gab und sich alle Herrscher in der Kriegsstimmung und Moralerhöhung den gleichen medialen Mitteln bedienten. Grund dafür ist die generationsbedingte Fügung der Monarchen und Bevölkerung im föderalen System mit stetig nationaler werdenden Funktion des Kaisers. Bedeutend ist auch, dass keines der Gebiete direkt an Kriegsgebieten lag und insbesondere die kleineren Länder im heutigen Thüringen im wahrsten Sinne des Wortes ins Reich eingebettet waren. Dadurch dürften, außer Sachsen, die Gebiete auch frei von ethnischen Spannungen gewesen sein, die eine Zugehörigkeitsfrage wie in Österreich-Ungarn erschwert hatten.

	Geburtsjahr	Geburtsort	Religion
Bernhard III.	1851	Meiningen	Evangelisch
Friedrich August III.	1865	Dresden	Katholisch
Ernst II.	1871	Altenburg	Evangelisch
Wilhelm Ernst	1876	Weimar	Evangelisch
Carl Eduard	1884	Hersham	Evangelisch

Da Heimat für diese Betrachtung als der Ort definiert wird, wo ein Subjekt seine ersten sozialen Erkenntnisse erlangte, ist der Geburtsort des letzten Herzogs von Sachsen-Coburg und Gotha als Sohn des britischen Prinzen Leopold, Herzog von Albany (1853–1884), im britischen Esher auffallend. Er war bei seiner Geburt weder der offensichtliche Thronfolger des Herzogtums, noch alt genug für eine Regierungsübernahme, als er mit 16 Jahren am 30. Juli 1900, nach dem Tod seines Onkels Alfred (1844–1900), Herzog wurde. Bis zu seiner Volljährigkeit übernahm Ernst II. zu Hohenlohe-Langenburg (1863–1950) die Regentschaft. Somit ist Carl Eduard im Vergleich mit den anderen sächsischen Fürsten, nicht nur außerhalb seiner späteren Residenzstadt geboren, sondern auch außerhalb des Reiches, 13 Jahre

nach der Reichsgründung *und* siedelte erst mit 15 nach Deutschland. Unabdingbar lässt dies erwägen, dass der Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha, trotz einer deutschen Mutter, sich gänzlich anders der Weltkriegs- und Heimatsituation stellen musste.

Interessant ist ebenfalls, dass der Herzog von Sachsen-Meiningen die Reichsgründung als Erwachsener miterlebte, während die anderen Herrscher in diese hineingeboren wurden. Auch bietet die Zugehörigkeit Friedrich Augusts III. zum katholischen Glauben eine Möglichkeit, religiöse Differenzen im Umgang mit Identitätsfragen zu untersuchen, da er nicht Summus Episcopus seiner Landeskirche war.

Wie sich bei der Konstruktion des deutschen Staates zeigte, fügten sich die zumeist katholischen Südstaaten mit starker Wehmut den Einigungsprozessen. Nach der Gründung waren nur zwei der 21 regierenden Dynastien katholischen Glaubens: die Wittelsbacher in Bayern und die albertinischen Wettiner in Sachsen. Sie befanden sich „in der Defensive“⁴¹, stimmten aber in das „Augusterlebnis“ mit ein.⁴² Ausgehend von der protestantischen Prägung des sächsischen Königreiches ist allerdings nicht zu vermuten, dass Friedrich August III. in seinem Handeln und seiner medialen Darstellung Unterschiede zu seinen sächsischen Kollegen erkennen ließ. Vornehmlich da durch die Konstruktion der deutschen Einheit Katholiken zu einer Minderheit wurden und somit nicht Teil nationsbildender Mythen waren.

Ein weiterer interessanter Unterschied der Herrscher: Der König von Sachsen ist der einzige ohne Frau zur Zeit des Weltkrieges.

Fürstin während des Weltkrieges

Sachsen	-
Sachsen-Weimar-Eisenach	Feodora von Sachsen-Meiningen (1890–1972)
Sachsen-Meiningen	Charlotte von Preußen (1861–1919)
Sachsen-Coburg und Gotha	Viktoria Adelheid von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg (1885–1970)
Sachsen-Altenburg	Adelheid zu Schaumburg-Lippe (1875–1971)

Die Rolle der Fürstinnen als Methode der Öffentlichkeitsarbeit lässt sich nicht unterschätzen. Daher ist zu spekulieren, dass die Ehefrauen eine wichtige Rolle in der charakteristischen Darstellung und der öffentlichen Vertretung ihrer jeweiligen Gatten spielten – eventuell sogar in politischen Prozessen. Relevant sind ebenso die An- und Abwesenheitszeiten der Herren in der Hauptstadt und die Stellung der Ehegattinnen als Regentin sowie deren Handeln bei der Aufrechterhaltung von Moral und bei der

⁴¹ Zur katholischen und evangelischen Kirche im Kaiserreich siehe: Ziemann, Religion, S. 22ff.

⁴² Chickering, Deutsche Reich, S. 155.

Selbstinszenierung, besonders da durch den Einzug der männlichen Bevölkerung zum Dienst eine „Feminisierung der Heimatfront“⁴³ stattgefunden hatte.

Nun muss erwähnt werden, dass weder die Verfassung des Reiches, noch die der Einzelstaaten den Monarchen allzu große Macht gaben. Frauen waren dabei von politischer Teilnahme gänzlich ausgeschlossen. Doch wie gezeigt wurde, war die *soft power* der Herrscherpaare, je nach Charisma und Engagement, enorm und lässt sich zusammenfassen mit: Militär und Politik „do the fighting“, die Monarchen „do the unifying.“⁴⁴ Dadurch entwickelte sich ein paradox wirkender „Bedeutungsgewinn durch Machtverlust“.⁴⁵ Im Krieg war das staatliche Gefüge endkräftigt und lässt ebendarum die Mutmaßung zu, dass die sächsischen Monarchen zu dieser Zeit einen größeren Handlungsspielraum besaßen, als in den Jahren zuvor. Die zwischenmenschlichen Beziehungen der Fürsten untereinander waren dabei mitunter inoffiziell, teilweise abgekoppelt von den Meinungen der Minister und somit in einer eigenen Sphäre. Gepaart mit der immer noch existierenden Obrigkeitstreue, die einer konstitutionellen Monarchie eigen ist, lassen sich mannigfaltige Gestaltungsspielräume erahnen. Christopher Clark beschrieb die Beziehungen der Fürsten sehr treffend als „parallele Ebene des gegenseitigen Austauschs [...], deren Verhältnis zur offiziellen Diplomatie gelegentlich schwierig auszumachen war.“⁴⁶ Eduard VII. von England (1841–1910) sprach nach dem Attentat auf König Alexander von Serbien (1876–1903) gar von einem eigenen Stand: „I cannot be indifferent to the assassination of a member of my profession or, if you like it, a member of my guild.“⁴⁷

Um das Wirken der sächsischen Bundesfürsten in diesen Begleitumständen und unter diesen Annahmen zu analysieren, wird kein chronologisch fortlaufender, sondern ein systematischer Zugriff zur Materialerschließung genutzt. Dadurch werden keinen reinen Kriegsbiografien entstehen, sondern situationsabhängige Betrachtung.

1. Die Bundesfürsten: Bei der Betrachtung von fünf verschiedenen Persönlichkeiten und ihren Angetrauten ist es unerlässlich, zunächst die Charaktere, das Auftreten und die Interessen der sächsischen Fürstenpaare und des Königs von Sachsen zu beurteilen, sowie einen Überblick über ihre Bundesländer zu geben.
2. Die Bundesfürsten und der Krieg: Hier wird zunächst untersucht, wie die Bundesfürsten auf den Kriegsausbruch reagierten und sich den Kriegsentwicklungen stellten. Dabei wird verglichen, wie

⁴³ Chickering, Deutsches Reich, S. 140.

⁴⁴ Hardmann, Queen, S. 2.

⁴⁵ Langewiesche, Monarchien, S. 33.

⁴⁶ Clark, Schlafwandler, S. 230f.

⁴⁷ Zitiert nach: Heffer, Power and Place, S. 5.

sich die Herrscher offiziell, wie in Reden oder Sonderblätter sowie in privaten Korrespondenzen über Kriegsziele,-verlauf und-politik äußerten.

3. Die Bundesfürsten und „das Personal“: Die Position der Bundesfürsten wird im Bezug auf wichtige Persönlichkeiten des Kaiserreiches während des Krieges näher betrachtet. Zu diesen Akteuren zählen der Kaiser und seine Familie, die anderen Bundesfürsten, als auch die Militärs und Politiker.
4. Die Bundesfürsten und die Front(besuche): Dazu zählen Analysen der Anzahl der Frontbesuche durch die Fürsten, als auch deren tatsächliche Tätigkeit an der Front. Ebenso spielt die Verleihung von Kriegsdekorationen dabei eine Rolle.
5. Die Bundesfürsten und ihre Familie und Hof: In dieses Thema fallen nicht nur diverse Hofangelegenheiten wie Entlassungen, Anstellungen, Karitas und Audienzen, sondern auch die Anzahl und Größe von Hoffesten bei Geburten, Geburtstagen und Todesfällen. Ebenso wird die generelle Anwesenheit der Fürsten in ihrer jeweiligen Residenzstadt aufgeführt.
6. Die Bundesfürsten und die Revolution: Abschließend wird das Verhalten der Fürsten während der Revolutionstage ergründet.

Durchgehend wird ein Vergleich von offiziellem Auftreten der Bundesfürsten und ihres tatsächlichen Denkens und Handelns diese Studie prägen. Durch diese Abwägung von formalen und Egodokumenten innerhalb des „intensiv [gepflegten] Kommunikationsnetz[es], das Herrscherhaus und Bevölkerung auf vielfältige Weise miteinander“⁴⁸ verband wird sichtbar, ob Repräsentation und Interaktion der Bundesfürsten tatsächlich ihren eigenen Zielen und Vorstellungen überschritten oder ob anhand ihrer privaten Korrespondenz eine gewisse Ambivalenz sichtbar wird. Des Weiteren spielen visuelle Quellen wie Fotografien, Illustrationen und Postkarten einen hohen Stellenwert in dieser Darlegung, da die „elaborierte Inszenierungen, die mit nationalen Symbolen, Flaggen, Bildern von Monarchen und Kriegshelden überfrachtet wurden“⁴⁹, für die Verbreitung des monarchischen Bildes in der medialen Progressivität des Kaiserreiches bedeutsam war. Die Untersuchung des Bildmaterials wird Bildsprache und Symbolik in Bezug auf Heimatzugehörigkeiten, Vorbildfunktion und Rollenverhältnisse analysieren. Dabei geht es um Einzelbilder, die im Rahmen ihrer Entstehung betrachtet werden, und nicht um Sammlungen und deren Geschichte.

V - Forschungsstand und -bedarf

⁴⁸ Kroll, *Moderne*, S. 122. Siehe auch: ebd., S. 89-96. Zur Entwicklung der Massenmedien siehe: Ullrich, *Großmacht*, S. 367-375; Kohlrausch, *Repräsentation*, S. 93-122; Wienfort, *Monarchie*, S. 119-135. Zur Kultur im Kaiserreich siehe: Ullrich, *Großmacht*, S. 340-356.

⁴⁹ Chickering, *Deutsches Reich*, S. 66.

Dass eine Studie über die sächsischen Monarchen nötig ist, zeigt der Forschungsstand. Denn neben teils schmächtigen Anekdotensammlungen, die oft nur auf regionaler Ebene in Museen und Buchläden angeboten werden, zeigt sich hier eine hohe Diskrepanz in der sonst so umfangreichen und heterogenen Kaiserreichsforschung. Letztere begann mit der Aufarbeitung des erlebten Schocks des Ersten Weltkrieges in Denkwürdigkeiten und Aktensammlungen. Das Auswärtige Amt bündelte für ihre Delegation bei den Pariser Friedensverträgen *Die deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch 1914* und veröffentlichte diese revisionistische Sammlung in vier Bänden Anfang der 1920er Jahre. Während des sogenannten Dritten Reiches wurden Memoiren teilweise vom Propaganda-Ministerium sichergestellt.⁵⁰ Verständlicher Weise war nach der Bestialität der nationalsozialistischen Besatzung eine objektive Auseinandersetzung mit dem Kaiserreich zunächst undenkbar. Aufarbeitung und Bewältigung sowie erneute Annäherung an europäische Staaten hatten Vorrang. Auch die nach 1945 wiederbelebte Heimatforschung hatte zunächst das Ziel, die lokale Geschichte in dieser Zeit zu erforschen.⁵¹ Erst ab den 1960er Jahren wurde das Deutsche Kaiserreich in die Vergangenheitsbewältigung mit eingeschlossen und „zu einer monströsen Schreckgestalt degradiert.“⁵² Ein herrischer Staat im Stillstand, geführt von autoritären Persönlichkeiten mit Hang zur Selbstüberhebung. Die Wiege des Bösen.

Verstärkt wurde diese Debatte besonders durch Fritz Fischers Buch *Griff nach der Weltmacht* aus dem Jahre 1961, indem er sich klar gegen die rechtfertigenden Versuche der post-1918er Zeitzeugen stellte und dem Deutschen Kaiserreich massive Verantwortung für den Ersten Weltkrieg und dessen Verlauf auferlegte. Durch Fischer entwickelten sich rasch negativ bewertete Korrelationszusammenhänge zwischen dem Kaiserreich und dem sogenannten Dritten Reich. Die in der weiteren Forschung aufgenommen und diskutierten Thesen von Fischer waren rückblickend allerdings ein Segen für die Forschungslandschaft. Debatten führten weg von einer erklärenden Ursachenforschung, hin zu Betrachtung über die Ziele des Reiches und schließlich zu einer Welle von unterschiedlich wertenden Beurteilungen. Ab den 1980er Jahren addierten sich internationale Studien zur deutschen Forschung hinzu, als auch die Expansion einzelner Themenfelder ab den 1990/2000er Jahren und einer gleichzeitigen „Explosion“ regionalgeschichtlichen Studien, sei es durch Bildbände, Heimatvereine, Broschüren oder landesgeschichtliche Abhandlungen. Beinahe alle Bereiche des gesellschaftspolitischen Lebens in der Zeit von 1871 bis 1918 wurden mittlerweile in der deutschen Geschichtswissenschaft erforscht. Je „bunter, nuancenreicher und mehrdeutiger“ die Forschungslage ist, „desto unhaltbarer die Pauschalurteile über die innenpolitische Entwicklung im Kaiserreich.“ Denn „der Weg des Kaiserreichs in die Katastrophe des Juli 1914 wie auch als Vorstufe zu 1933 [war] keineswegs vorherbestimmt.“⁵³ Somit ist „[d]ie Beurteilung

⁵⁰ So die wichtigen Tagebuchaufzeichnungen von Admiral Georg Alexander von Müller, vgl. Müller, Kaiser, S. 7.

⁵¹ Applegate, Heimat, S. 270.

⁵² Ebd.

⁵³ Epkenhans, Reichsgründung, S. 93. Vgl. auch: Clark, Schlafwandler, S. 716. Vgl. auch: Kühberger/Setmak, Ethik, S. 39.

des Wilhelminischen Zeitalters als einer epochalen Weichenstellung der deutschen Nationalgeschichte [...] in den letzten Jahren stark in Bewegung geraten“.

Diese Bewegung nahm monarchische Themen bis vor Kurzem nicht mit. 1982, während des Kolloquiums *Hof, Kultur und Politik im 19. Jahrhundert*, beurteilte Karl Ferdinand Werner das Desinteresse an Monarchiestudien gnadenlos als „embarrassment of historians“.⁵⁴ Anregungen zu einer differenzierten Betrachtung von Monarchen, Adel und Aristokratie kamen – wenn auch erst in den 1980er Jahren – aus dem englischsprachigen Raum mit Isabell Hull und John C. G. Röhl als führende Vertreter.⁵⁵ Sie fokussierten sich auf dynastische Perspektiven und dem sozialen Raum des Hofes. Bis dahin lebten auf internationaler Ebene royale Studien von Biografien berühmter Herrscher, die teils von den Königshäusern selber in Auftrag gegeben wurden und dementsprechend subjektiv und schwächling ihr Sujet abhandelten. Auch wenn in Deutschland die biografische Methode bereits während des Kaiserreiches ebenfalls existierte, blieb sie nach 1918 zumeist beschränkt auf einige „Himmelsgestirne“ der deutschen Geschichte, wie Friedrich II. (1712–1786), Luise von Preußen (1776–1810), und anhaltenden Kontroversen über Wilhelm II.

Heute gilt die Monarchie als absolutistisches Relikt. Monarchienstudien, sofern es solch eine Forschungsrichtung gibt, scheinen keine transdisziplinäre Relevanz zu besitzen. Bei jungen Gesellschaftswissenschaftlern gelten gekrönte Herrscher (insbesondere die Herren) als altbacken und antidemokratisch. Noch 2015 berichtete Frank-Lothar Kroll davon, dass „terms such as ‚crown‘, ‚dynasty‘, ‚aristocracy‘ or ‚elite‘ did not tend to rate highly with German historians. Here monarchies were considered to be antiquated relicts of a pre-democratic mentality which had fortunately been overcome, and which did not seem worthy of study. The royal past of Germany itself was hardly examined here, but was as a rule either suppressed or subjected to mockery and contempt.“⁵⁶ Zu diesem Politikum gesellte sich eine zunehmende Boulevardisierung dieses Themas in der deutschen Presse.

Belebend sind daher die Studien, die seit den letzten sieben bis zehn Jahren verstärkt königliche Themen untersuchen und zeigen, dass auch Monarchieforschung einen eindrucksvollen Beitrag zur Wissenschaft leisten kann. Wenn auch dies ein Balanceakt zwischen einer der „left-wing history“ zugeschriebenen Verharmlosung der Monarchie und einer der „right-wing history“ zugeschriebenen Überhebung von Monarchen ist.⁵⁷ Historiker und Historikerinnen wie Monika Wienfort, Benjamin Hasselhorn, Frank-Lothar Kroll, Stefan Gerber, Wolfgang Neugebauer, Volker Selling und Dieter Langewiesche schaffen es

⁵⁴ Zitiert nach: Kroll, *Modernity*, S. 11.

⁵⁵ Vgl. Kroll, *Modernisierung*, S. 202ff. Zur Kritik an Röhl siehe: Förster, *Land*, S. 171.

⁵⁶ Kroll, *Modernity*, S. 11f.

⁵⁷ Davis, *Historians*, S. 194f. Vgl. auch: Cole/Unowsky, *Loyalty*, S. 4.

allmählich, teils interdisziplinäre monarchische Forschungsansätze in Deutschland salonfähig zu machen.⁵⁸ Ob ihre Bemühungen auf große Resonanz bei der Public History und auf die Erinnerungskultur stoßen, ist jedoch zu bezweifeln. Wie die Debatte um die Entschädigungsforderungen des Hohenzollernhauses erst kürzlich zeigte, ist moderne Adel in der Bevölkerung weiterhin eine zutiefst misstrauisch beäugte Gruppe.

Die Bundesfürsten wurden in der Historiografie „entweder verspottet oder mit wohlfeilen Gesten gönnerhaft abgetreten“.⁵⁹ Häufig sind die Herrscher Teil landes-, stadtgeschichtlicher oder dynastischer Überblickswerke und Historiker sind dabei auf die Expertisen von Hobbyautoren und privaten regionalgeschichtlichen Sammlern angewiesen, deren Arbeit bei der dürftigen Forschungslage mit Dankbarkeit angenommen werden sollte. Im Gegenteil dazu stehen die landesgeschichtlichen Beiträge der heutigen Freistaaten Sachsen und Thüringen, deren umfangreiche Forschungen in einer unglaublichen Vielfalt auftauchen, allerdings häufig nur in den jeweiligen Landesbibliotheken und –archiven zu finden sind. Dabei zeigt sich eine deutliche Abstufung an Material, je nach Bundesland, wobei Sachsen aufgrund seiner demographischen Besonderheiten, damals wie heute, heraussticht. In Übersichtswerken der deutschen Geschichte ist Sachsen oft vertreten, allerdings nur als gesamtes Königreich und nicht in seiner landesgeschichtlichen Vielfalt. Die kleinen deutschen Staaten werden oft missachtet oder als Thüringen zusammengefasst. Wie auch überregional, stehen die landesgeschichtlichen Forschungen zum Jahrestag des Ersten Weltkrieges im Zeichen der „Urkatastrophe“. Beispielhaft sind dabei die Sammelwerke von *Sachsen im Ersten Weltkrieg : Politik und Gesellschaft eines deutschen Mittelstaates 1914 bis 1918* und *Sachsen, Deutschland und Europa im Zeitalter der Weltkriege*.⁶⁰ Mitunter kam es auf Internetseiten und Blogs zu kleinen Überblicken über die letzten regierenden Landesherren. Grundsätzlich wird die Geschichte des Kaiserreiches allerdings weitestgehend national erzählt und regionale Überlegungen werden in solchen „Meisterzählungen“ ausgetauscht gegen eine Nord-Süd-Differenzierung (Preußen vs. Bayern).

Sachsens König ist dem Forschungsstand entsprechend auch in der Literatur recht oft vertreten. Schon zu Lebzeiten galten ihm diverse Lebens- sowie Charakterbilder und Sammlungen seiner Reden und selbstverfasste Erinnerungen an seine Reisen wurden publiziert.⁶¹ 1992 legte der Historiker Walter Fellmann die bekannteste und bisher umfassendste Biografie über den König vor, gefolgt von zwei eher lieb gemeinten Anekdotensammlungen 2003 und 2006.⁶² Thematisch fokussierter und von Bedeutung

⁵⁸ Gerber, Kleinstaaten.

⁵⁹ Kroll, Modernisierung, S. 201.

⁶⁰ Hermann/Rogg: Sachsen; Reitz/Thoss, Sachsen.

⁶¹ So Phonic, König; Bang, Friedrich August III. (1905); Metsch-Schilbach, Friedrich August III. (1906); Friedrich August III., Erinnerungen; Lambrecht, Friedrich August III. (1912).

⁶² Fellmann, Friedrich August III.; Reimann/Renn, Anekdoten; Nadolski, Wahre Geschichten.

für die Forschung sind die seit 2017 erscheinenden Ausstellungsbegleitbände der *Staatlichen Schlösser, Burgen und Gärten Sachsens*, die sich auf einzelne Thematiken oder Personen im Umfeld des Königs fokussieren. Ebenso spielt der Monarch immer öfter eine Rolle in Studien über Sachsen im Ersten Weltkrieg, darunter die 2009 von Reiner Pommerin veröffentlichte Studie *Polen gegen uns eingenommen und stark jüdisch durchsetzt: König Friedrich August III. und die Kriegsziele Sachsens im Ersten Weltkrieg*. Gelungene Überblicke bieten auch die lebensschildernden Kapitel über ihn in *Die Herrscher Sachsens. Markgrafen, Kurfürsten und Könige 1089–1918* und im 119. Band der *Dresdner Hefte, Beiträge zur Kulturgeschichte*.⁶³

Im Vergleich zum sächsischen König sind Betrachtungen über die anderen sächsischen/thüringischen Herrscher rar. Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach ist oft in Überblicksdarstellungen der Stadt Weimar erwähnt, was aufgrund der Bedeutung dieser Stadt für die deutsche Kulturlandschaft nicht verwunderlich ist. Bereits die 1934 erschienenen Erinnerungen vom Freiherrn von Egloffstein (1861–1938) zeigen im Titel die enorme Relevanz Weimars in der Erinnerungskultur: *Das Weimar von Carl Alexander und Wilhelm Ernst: Erinnerungen*. Ähnlich auch Hans-Dieter Mücks *Künstler in Weimars Kunsthochschule 1860-1919: im Kontext der Kulturpolitik des Weimarer Fürstenhauses von Anna Amalia bis Wilhelm Ernst 1756-1918* aus 2018. 2006 legte der Archivar und Historiker Bernhard Post eine erste Biografie über Wilhelm Ernst vor, die in scheinbar kleiner Auflage herausgegeben wurde, gefolgt von der gelungenen Betrachtung von Justus H. Ulbricht in 2016.⁶⁴ Im selben Jahr veröffentlichte Barbara Beck mit *Auf den Spuren der Großherzöge von Sachsen-Weimar-Eisenach: Bilder und Skizzen aus einem deutschen Fürstenhaus* ein Überblickswerk über die Großherzöge.

Die Historiografie von Ernst II. von Sachsen-Altenburg lebt dagegen von der Arbeit eines Hobbyautoren und regionalgeschichtlichen Sammlers. 2009 stellte Uwe Gillmeister erstmals die bisher einzige Biografie vor, die bereits mehrere überarbeitete Neuauflagen hervorbrachte.⁶⁵ Zwar fokussierte sich 2012 Cornelia Lüdecke auf die Forschungsreisen Ernst II. und angesichts des 100-jährigen Revolutionsjubiläums 2018 gab es einen kurzen populären Aufschwung mit Beiträgen bei mitteldeutschen staatlichen Fernsehsendern, dennoch sind Forschungen über den Herzog von Altenburg rar.⁶⁶

Ein wenig ertragreicher sieht dies bei Carl Eduard von Sachsen-Coburg und Gotha aus, dessen Beziehungen zum britischen Königshaus und seine Rolle während des Hitlerregimes ihn herausstechen

⁶³ Kroll, *Herrscher*, hier insbesondere S. 306-322; *Dresdner Hefte*, 32. Jg., 119, hier insbesondere: Kroll, *Friedrich August III.*, S. 83-91; Fellmann, *Monarch*, S. 92-98.

⁶⁴ Post, *Zeitenwende*; Ulbricht, *Wilhelm Ernst*.

⁶⁵ Gillmeister, *Ernst II.*

⁶⁶ Lüdecke, *Forschungen*.

lassen – dessen Forschung sich aber auch darauf beschränkt. Ein Beispiel dafür ist Karina Urbachs Buch *Go-betweenes for Hitler*, das auf die Beziehungen der königlichen Familie zum sogenannten Führer eingeht und dabei auch den letzten Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha betrachtet. Thematisch ähnlich ist Hubertus Büschels Studie *Hitlers adliger Diplomat* aus dem Jahr 2016⁶⁷ und Harald Sandners umfangreiches Werk *Hitlers Herzog* von 2011.⁶⁸ Daneben ist der Herzog in zahlreichen Überblickswerten der Windsor-Dynastie erwähnt sowie in den gängigen Stadtchroniken.

Die bisher einzige Studie über Bernhard III. von Sachsen-Meiningen wurde 2021 von Stefan Gerber und Maren Goltz als themenübergreifender Sammelband herausgegeben.⁶⁹ Geschuldet ist das Fehlen von kritischen Forschungen über den Schwager des Kaisers nicht nur seiner kurzen Regierungszeit (Juni 1914 bis November 1918), sondern obendrein der Popularität seines Vaters, des sogenannten „Theaterherzogs“ Georg II.⁷⁰

2022/23 wird Manuel Schwarz eine Dissertation mit dem Titel *Übergangsfürsten. Legitimationsstrategien der letzten Generation ernestinischer Monarchen* veröffentlichen. Seine Promotion untersucht alle letzten ernestinischen Wettiner im Kaiserreich. Bei ihm, als auch bei allen anderen Studien über die Bundesfürsten, fällt auf, dass das Regierungszeitende der Herren scheinbar bereits 1914 eingetreten war. Ihr Wirken in den vier Kriegsjahren wird häufig in Kürze abgetan, auch wenn die zeitlichen Rahmen der jeweiligen Forschungen bis 1918 oder das Lebensende der Monarchen gesetzt wurden. Dies ist der Grund, warum die vorliegende Studie sich auf genau diese zu häufig missachteten Zeit stützen wird. Ein Abschnitt unserer Geschichte, der zurecht als Urkatastrophe betitelt wurde und von dem die letzten sächsischen Bundesfürsten Zeitzeugen waren.

Hier erwähnte Literatur

Applegate, Celia: Zwischen Heimat und Nation: die pfälzische Identität im 19. und 20. Jahrhundert, Kaiserslautern 2007.

Büschel, Hubertus: Hitlers adliger Diplomat. Der Herzog von Coburg und das Dritte Reich, Frankfurt am Main 2016.

Chickering, Roger: Das Deutsche Reich und der Erste Weltkrieg, 2. Aufl., München 2005.

Clark, Christopher: Wilhelm II. Die Herrschaft des letzten deutschen Kaisers, München 2009.

Clark, Christopher: Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, München 2015.

Cole, Laurence/Unowsky, Daniel L.: Introduction, in: *The Limits of Loyalty. Imperial symbolism, popular allegiances and state patriotism in the late Habsburg Monarchy*, hg. von Laurence Cole/Daniel L. Unowsky, New York/Oxford 2007, S. 1-10.

Cowles, Virginia: Wilhelm der Kaiser, Berlin 1967.

⁶⁷ Urbach, Hitler; Büschel, Diplomat.

⁶⁸ Sandner, Herzog.

⁶⁹ Gerber, Bernhard III.

⁷⁰ Vgl. Erck, Georg II.; Schneider, Georg II.; Meininger Museen, Kinder und Enkel.

- Davis, John*: "Albert and the Historians," *Prinz Albert. Ein Wettiner in Großbritannien/Prince Albert. A Wettin in Britain, Prince Albert Studies Vol. 22*, eds. Franz Bosbach and John R. Davis (München: K. G. Saur, 2004), 194f.
- Epkenhans, Michael*: Die Reichsgründung 1870/71, München 2020.
- Erck, Alfred*: Georg II. von Sachsen-Meiningen : ein Leben zwischen ererbter Macht und künstlerischer Freiheit, Zella-Mehlis 1997.
- Fellmann, Walter*: Sachsens letzter König. Friedrich August III., Berlin/Leipzig 1992.
- Förster, Stig*: Ein militarisiertes Land? Zur gesellschaftlichen Stellung des Militärs im Deutschen Kaiserreich, in: Heidenreich, Bernd/Neitzel, Sönke (Hg.): Das Deutsche Kaiserreich 1890–1914, Paderborn 2011, S. 157-174.
- Gerber, Stefan (Hg.)*: Das Ende der Monarchie in den deutschen Kleinstaaten : Vorgeschichte, Ereignis und Nachwirkungen in Politik und Staatsrecht 1914-1939. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, kleine Reihe, Bd. 54, Wien/Köln/Weimar 2018.
- Gerber, Stefan/Goltz, Maren (Hg.)*: Zwischen Erwartung und Realität. Bernhard III. von Sachsen-Meiningen, Wien/Köln/Weimar 2021.
- Gilbert, Martin*: First World War, London 1994.
- Gillmeister, Uwe*: Vom Thron auf den Hund. Das Leben des Herzog Ernst II. von Sachsen-Altenburg. Vom Reichsfürsten zum DDR-Bürger, 3. überarbeitete und erw. Aufl, Borna 2009.
- Grzeszick, Bernd*: Der Gedanke des Föderalismus in der Staats- und Verfassungslehre vom Westfälischen Frieden bis zur Weimarer Republik, in: Handbuch Föderalismus - Föderalismus als demokratische Rechtsordnung und Rechtskultur in Deutschland, Europa und der Welt, Bd. I, Grundlagen des Föderalismus und des deutsche Bundesstaat, hg. von Ines Härtel, Heidelberg 2012, S. 57-100.
- Hahn, Kornelia*: Regionalism in Global Societies: A Contradiction?, in: Regionalism in the Age of Globalism, Vol 1: Concepts of Region, hg. von Lothar Hönnighausen, Marc Frey, James Peacock, and Niklaus Steiner, Madison 2005, S. 87-100.
- Hasselhorn, Benjamin*: Erfindung von Tradition? Viktorianische und wilhelminische Monarchie im Vergleich, in: Hannover-Coburg-Gotha-Windsor: Probleme und Perspektiven einer vergleichenden deutsch-britischen Dynastiegeschichte vom 18. Bis in das 20. Jahrhundert, Prinz Albert Studien, Bd. 32, hg. von Frank-Lothar Kroll und Martin Munke, Berlin 2015, S. 277-296.
- Hasselhorn, Benjamin*: Königstod. 1918 und das Ende der Monarchie in Deutschland, Leipzig 2018.
- Heffer, Simon*: Power and Place. The Political Consequences of King Edward VII, London 1998
- Keller, Mathilde Gräfin von*: Vierzig Jahre im Dienst der Kaiserin. Ein Kulturbild aus den Jahren 1881–1921, Leipzig 1935.
- Kitchen, Martin*: The Silent Dictatorship. The politics of the German High Command under Hindenburg and Ludendorff 1916-1918, New York 1976.
- Kohlrausch, Martin*: Monarchische Repräsentation in der entstehenden Mediengesellschaft: Das deutsche und das englische Beispiel, in: Die Sinnlichkeit der Macht: Herrschaft und Repräsentation seit der Frühen Neuzeit, hg. von Jan Andres, Alexa Geisthövel u. Matthias Schwengelbeck, Frankfurt am Main, 2005, S. 93-122.
- Krieger, Bogdan*: Der Kaiser im Felde, Berlin 1916.
- Kroll, Frank-Lothar*: Geburt der Moderne. Politik, Gesellschaft und Kultur vor dem Ersten Weltkrieg, Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 1340, Bonn 2013.
- Kroll, Frank-Lothar*: Die Idee eines sozialen Königtums im 19. Jahrhundert, in: Inszenierung oder Legitimation? Die Monarchie in Europa im 19. und 20. Jahrhundert. Ein deutsch-englischer Vergleich, hg. von Frank-Lothar Kroll u. Dieter J. Weiß, Prinz-Albert-Studien, Bd. 31, Berlin 2015, S. 111-140.
- Kraus, Hans-Christof*: Monarchie und Volk – Idee und Problem der ‚Volksmonarchie‘ in Deutschland. Eine Skizze, in: Vom Olymp zum Boulevard: Die europäischen Monarchien von 1815 bis heute – Verlierer der Geschichte?, hg. von Benjamin Hasselhorn/Marc von Knorring, Berlin 2018, S. 223-240.
- Kühberger, Christoph/Sedmak, Clemens*: Ethik der Geschichtswissenschaft: zur Einführung, Wien 2008.
- Kroll, Frank-Lothar*: Sachsens letzter König Friedrich August III., in: Dresdner Hefte, Beiträge zur Kulturgeschichte, 22. Jg., 80 (04/2004), S.83-91.
- Lambrecht, Karl*: Rede zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Königs Friedrich August von Sachsen, 24. Mai 1912, Dresden 1912.
- Langewiesche, Dieter*: Reich, Nation, Föderation. Deutschland und Europa, München 2008.
- Langewiesche, Dieter*: Die Monarchie im Jahrhundert Europas : Selbstbehauptung durch Wandel im 19. Jahrhundert. Schriften der Philosophisch-Historischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaft, Bd. 50, Heidelberg 2013.
- Langewiesche, Dieter*: Der gewaltsame Lehrer. Europas Kriege in der Moderne, München 2019.

Lüdecke, Cornelia/Brunner, Kurt (Hg.): Von A(ltenburg) bis Z(eppelin) : deutsche Forschung auf Spitzbergen bis 1914 : 100 Jahre Expedition des Herzogs Ernst II. von Sachsen-Altenburg,, Deutsche Gesellschaft für Polarforschung. Arbeitskreis Geschichte der Polarforschung, Altenburg 2011.

Meininger Museen (Hg.): Kinder und Enkel Georgs II. Herzog von Sachsen-Meiningen, Meiningen 2018.

Metsch-Schilbach, Wolf von: Friedrich August III. König von Sachsen : ein Lebensbild, o.A. 1906.

Mühlwinkel, Marcus: „Fürst, sind Sie unverletzt?“ Attentate im Kaiserreich 1871–1914, Paderborn 2014.

Müller, Georg Alexander von: Regierte der Kaiser? Kriegstagebücher, Aufzeichnungen und Briefe des Chefs des Kabinetts Admiral Georg Alexander von Müller 1914–1918, hg. von Walter Görnitz, Frankfurt am Main 1959.

Müller, Frank-Lorenz: Die Thronfolger. Macht und Zukunft der Monarchie im 19. Jahrhundert, München 2019.

Musall, Bettina: Schneidige Untertanen, in: Das Kaiserreich. Deutschland unter preußischer Herrschaft. Von Bismarck bis Wilhelm II., Hamburg 2014, S. 44-52.

Nadolski, Dieter: Wahre Geschichten um Sachsens letzten König, Leipzig 2006.

Neitzel, Sönke: Weltkrieg und Revolution 1914-1918/19, Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert, hg. von Manfred Görtemaker, Frank-Lothar Kroll und Sönke Neitzel, 3. Bd., Berlin 2008.

Nonn, Christoph: Das Deutsche Kaiserreich. Von der Gründung bis zum Untergang, München 2017.

Ostergren, Robert: Concepts of Region: A Geographical Perspective, in: Regionalism in the Age of Globalism, Vol 1: Concepts of Region, hg. von Lothar Hönnighausen, Marc Frey, James Peacock, and Niklaus Steiner, Madison 2005, S. 1-14.

Petzold, Dominik: Monarchischer Kult in der Moderne: Zur Herrschaftsinszenierung Wilhelms II. im Kino, in: Das Erbe der Monarchie. Nachwirkungen einer deutschen Institution seit 1918, hg. von Thomas Biskup u. Martin Kohlrausch, Frankfurt am Main/New York 2008, S. 117-138.

Phonc, Miron: Den König segne Gott! : Ein Gruß an die sächsischen Soldaten zu Lande und in den Lüften, auf dem Wasser und unter dem Wasser zum Geburtstag unseres Königs Friedrich August, geb. 25. Mai 1865, o.A. 1905.

Post, Bernhard: Herrscher in der Zeitenwende : Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach 1876 – 1923, Jena 2006.

Proctor, Thamm M.: Total War: Family, Community and Identifaction during the First World War, in: Oxford Handbook of European History 1914–1945, hg. Von Nicholas Doumanis, New York 2016, S. 61-76.

Reimann, Hans/Renn, Ludwig: Macht euern Dreck alleene! Anekdoten von Sachsens letztem König, 2. Aufl., Berlin 2003.

Riehl, Hans: Als die deutschen Fürsten fielen, München 1979.

Röhl, John C. G.: Kaiser, Hof und Staat. Wilhelm II. und die deutsche Politik, 2. Aufl., Nördlingen 2007.

Sandner, Harald: Hitlers Herzog. Carl Eduard von Sachsen-Coburg und Gotha. Die Biografie, Berlin 2011.

Schneider, Axel: Herzog Georg II von Sachsen-Meiningen und die Villa Carlotta, Meiningen 1992.

Sellin, Volker: Gewalt und Legitimität. Die europäische Monarchie im Zeitalter der Revolutionen, München 2011.

Schönburg, Alexander von: Kate als heilige Kuh – Personenkult in der parlamentarischen und konstitutionellen Monarchie, Oh Du, geliebter Führer. Personenkult im 20. und 21. Jahrhundert, hg. von Thomas Kunze u. Thomas Vogel, Berlin 2013, S. 265-274.

Schultze, Rainer-Olaf/Zinterer, Tanja: Föderalismus und regionale Interessen im Wandel: Fünf Fallbeispiele, in: Föderalismus Analyse in entwicklungsgeschichtlicher und vergleichender Perspektive, hg. von Arthur Benz und Gerhard Lehmbuch, Politische Vierteljahresschrift, 42. Jg., Sonderbd. 32/2001, S. 253-278.

Stern, Fritz: Bethmann Hollweg und der Krieg: Die Grenzen der Verantwortung, in: Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart. Eine Sammlung von Vorträgen und Schriften aus dem Gebiet der gesamten Staatswissenschaften, Heft 351/352, Tübingen 1968, S. 37.

Ullrich, Volker: Die nervöse Großmacht 1871-1918. Aufstieg und Untergang des deutschen Kaiserreichs, 2. Aufl., Frankfurt am Main 2014.

Ulbricht, Justus H.: Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach. Landesherr – Monarch – Mäzen, Weimar/Wiesbaden 2016.

Urbach, Karin: Go-betweeners for Hitler, Oxford 2015.

Wehler, Hans-Ulrich: Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918, Deutsche Geschichte, hg. von Joachim Leuschner, Bd. 9, Göttingen 1973.

Weichlein, Siegfried: Nation und Region. Integrationsprozesse im Bismarckreich, Düsseldorf 2004.

Weichlein, Siegfried: Föderalismus und Bundesstaat zwischen dem Alten Reich und der Bundesrepublik Deutschland, in: Handbuch Föderalismus - Föderalismus als demokratische Rechtsordnung und Rechtskultur in Deutschland, Europa und der Welt, Bd. I, Grundlagen des Föderalismus und des deutschen Bundesstaat, hg. von Ines Härtel, Heidelberg 2012, S. 101-288.

Wienfort, Monika: Monarchie im 19. Jahrhundert, Berlin/Boston 2019.

Winkelhofer, Martina: Eine feine Gesellschaft. Skandale und Intrigen an Europas Königs- und Kaiserhäusern, München/Berlin 2016.

Ziemann, Benjamin: Das Kaiserreich als Nationalstaat, in: Das Deutsche Kaiserreich 1871–1918, Informationen zur politischen Bildung 329 (01/2016), S. 4-15.

Witt, Andrea: Cross-border cooperation: Regional Network-Building and the Dynamics of Local Identity. National Priorities, and Transcontinental Integration, in: Regionalism in the Age of Globalism, Vol 2: Forms of Regionalism, hg. von Lothar Hönnighausen, Marc Frey, James Peacock, and Niklaus Steiner, Madison 2005, S. 23-48.